



Der Winter hat an diesem Montag keine Gnade gezeigt. Schon am frühen Nachmittag verwandelten Schnee und Eis die Île-de-France in ein rollendes Verkehrschaos, das die Bezeichnung „rollend“ kaum noch verdient. Stillstand trifft es besser. Rekordverdächtigster Stau, exakt 740 Kilometer um 16.30 Uhr und über 1.000 Kilometer um 17.30 Uhr, meldete die Verkehrsüberwachungsplattform Sytadin. Ein „außergewöhnliches“ Niveau, ein Wort, das in Paris selten leichtfertig benutzt wird.

Die Aufforderung der Behörden, früher als gewohnt nach Hause aufzubrechen, klang vernünftig. In der Praxis führte sie zu genau dem Gegenteil. Tausende Franciliens saßen gleichzeitig im Auto, Busse krochen im Schrittempo, und selbst die sonst so verlässlichen Ring- und Ausfallstraßen wurden zu weißen Schneisen der Geduld. Wer einmal feststeckte, kam nicht mehr heraus. Willkommen im Winter 2026.

Über der Hauptstadt lag eine seltsame Mischung aus Postkartenidylle und urbaner Erschöpfung. Das Palais Brongniart, mit Schnee überzuckert, wirkte wie ein romantisches Gemälde aus einer anderen Zeit. Auf den Straßen hingegen regierte die Gegenwart – hupend, rutschend, fluchend. Manche saßen seit Stunden im Auto, die Heizung auf Anschlag, der Kaffee war längst kalt. So fühlt sich Großstadtwinter an, wenn nichts mehr geht.

Die Lage zwang die Behörden zum Äußersten. Der dritte und höchste Teil des Schnee- und Glättenotplans wurde aktiviert. Die Botschaft war klar, fast schon väterlich: Fahrten vermeiden, Rückkehr vorziehen, Geduld mitbringen. Die Höchstgeschwindigkeit wurde pauschal auf 80 Kilometer pro Stunde gesenkt, schwere Fahrzeuge durften auf den Hauptachsen nicht mehr überholen. Eine Maßnahme, die Sicherheit verspricht, aber den Verkehrsfluss weiter bremst. Ein Dilemma, das sich an diesem Tag wohl nicht mehr auflösen lässt.

Auch der Himmel spielte nicht mit. Für die Nacht waren durchweg negative Temperaturen angekündigt, die Schneereste gefroren und verwandelten den Asphalt in eine tückische Eisfläche. Die Warnungen galten nicht nur dem gestrigen Abend, sondern auch dem Montagmorgen. Wer dachte, das Schlimmste sei überstanden, irrte. Der Winter hatte erst begonnen, und er zeigt keine Eile, wieder zu verschwinden.

Besonders spürbar war das Chaos an den Flughäfen. In Paris-Orly und Paris-Roissy musste die zivile Luftfahrtbehörde den Flugplan ausdünnen. Fünfzehn Prozent der Verbindungen fielen aus, um die Start- und Landebahnen zu entlasten und die Sicherheit zu gewährleisten. Für Reisende bedeutete das lange Wartezeiten, verpasste Anschlüsse und die bittere Erkenntnis, dass auch der Luftraum vor Schnee kapituliert. Wer an diesem Tag unterwegs ist, lernt Demut.



Der Blick über die Hauptstadt hinaus zeigt ein ähnliches Bild. Insgesamt 26 Départements im Nordwesten des Landes stehen unter Wetterwarnstufe Orange. Von der Normandie über die Bretagne bis in den Großraum Paris zieht sich ein Gürtel aus Schnee, Eis und eingeschränkter Mobilität. Schulen blieben geschlossen, Schulbusse fahren nicht, in mehreren Regionen wurde der Schwerlastverkehr eingeschränkt oder ganz gestoppt. Das öffentliche Leben schaltete einen Gang zurück – gezwungenermaßen.

In der Bretagne und der Normandie reagierten die Präfekturen frühzeitig. Linienbusse wurden eingestellt, Lkw über siebeneinhalb Tonnen auf bestimmten Strassen verboten. Maßnahmen, die nüchtern klingen, aber in den Alltag tief eingreifen. Eltern organisierten improvisierte Betreuung, Unternehmen schickten ihre Angestellten ins Homeoffice, sofern das möglich war. Wer nicht flexibel arbeiten konnte, hatte Pech. Der Winter kennt keine sozialen Feinheiten.

Meteorologisch betrachtet war das Szenario absehbar. Der Wetterdienst Météo-France warnt vor anhaltenden Frostnächten und äußerst schwierigen Verkehrsbedingungen bis in den Dienstag hinein. Sogar eine Ausweitung der Warnungen auf Teile der Hauts-de-France steht im Raum – die leise Drohung weiterer Einschränkungen. Die Kälte hat das letzte Wort.

Für die Region Île-de-France ist dieser 5. Januar mehr als eine meteorologische Randnotiz. Er zeigt, wie fragil Mobilität bleibt, wenn Natur und Infrastruktur aufeinandertreffen. Paris, diese selbstbewusste Metropole, wirkt im Schnee plötzlich verletzlich. Ein paar Zentimeter Weiß reichen aus, um das komplexe Uhrwerk aus Pendlerströmen, Lieferketten und Terminen aus dem Takt zu bringen. Da hilft auch keine große Geste.

Und doch lag in all dem Stillstand etwas Verbindendes. Fremde tauschten Schokolade an der Ampel, Autofahrer schoben gemeinsam Fahrzeuge von rutschigen Kreuzungen, und in den sozialen Netzwerken machte sich eine Mischung aus Galgenhumor und Solidarität breit. „Rien ne va plus“, schrieb jemand, „mais on fait avec.“ Frei übersetzt: Nichts geht mehr, aber wir kommen schon klar. Ein Satz, der an diesem Tag vieles erklärt.

Der Winter 2026 wird nicht nur wegen seiner Temperaturen in Erinnerung bleiben, sondern wegen seiner Wirkung. Er zwang die Region zur Pause, zur Improvisation, zum Innehalten. Vielleicht liegt darin sogar eine leise Lektion. Die Großstadt, sonst rastlos und laut, lernt für ein paar Stunden das Warten. Und das ist, bei allem Ärger, gar nicht das Schlechteste.

Von Daniel Ivers